

Rolf Sturbahn (Hg.)

EIN MANN GEHT SEINEN WEG

Samuel Knappe - Schmied und Prediger

Lebenserinnerungen nach handschriftlichen Aufzeichnungen
herausgegeben und eingeleitet von Rolf Sturbahn

WDL-VERLAG BERLIN

Vorwort

Man sagt: „Wenn wir tun, was unsere Väter taten, dann tun wir nicht, was unsere Väter taten!“ Da ist was Wahres dran. Aber es ist nur die halbe Wahrheit. Man müsste schon genauer sagen, was man meint. Denn mit Fug und Recht kann man ebenso sagen: Wenn wir nicht tun, was unsere Väter taten, dann tun wir auch wirklich nicht, was unsere Väter taten!

Unsere Glaubensväter taten viel. Wir tun heute auch viel. Wir suchen, wie sie, nach Wegen. Wir fragen, wie sie, nach Möglichkeiten, unserem Auftrag als Christen gerecht zu werden. Dabei kann man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, den Matthias Claudius so ausgedrückt hat: „Wir suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel“.

Tun wir heute, „was unsere Väter taten“? Sind wir noch in der richtigen Spur, auf der richtigen Fährte?

Mittelpunkt dieses Buches ist die aufwändige Übertragung eines Lebensberichtes, der auf etwa 80 Seiten in deutscher „Sütterlinschrift“ geschrieben wurde. Bereichert wird diese Aufzeichnung durch Tagebucheintragungen, Bilder, Faksimiles, Erklärungen und tabellarische Übersichten, einige fortsetzende Erklärungen und eine Zusammenfassung.

Den Lebensbericht begann Samuel Knappe 1906 im Alter von 56 Jahren zu schreiben. Einiges davon steht verkürzt und überarbeitet in einem Heft, das er später im Selbstverlag herausgegeben hat.

Mit diesem Buch geben wir nun aber die Abschrift des Originalberichtes wieder. Form, veraltete Begriffe und Schreibweisen sind originalgetreu beibehalten. Auch „Fehler“ sind nicht verbessert. Erklärungen und Zitate sind in { } eingefügt. Texte von mir sind kursiv gedruckt.

Samuel Knappe selbst hat seinen Bericht mit der Frage eröffnet, ob es „der Mühe wert ist, seine eigene Lebensgeschichte zu schreiben“. So hat auch uns die Frage bewegt, ob es sich in unserer Zeit lohnt, dieses Buch herauszugeben. Samuel Knappe antwortete mit „Nein und Ja“ und fügte entsprechende Erklärungen dazu. Und hat sein Heftchen herausgegeben.

Wir schließen uns dem Ja ohne zu zögern an. Und geben es heraus, weil wir meinen, dass es sich lohnt, diesen Lebensbericht zu lesen von „einem Mann, der seinen Weg ging“.

Einbeck, im Herbst 2005

Rolf Sturbahn

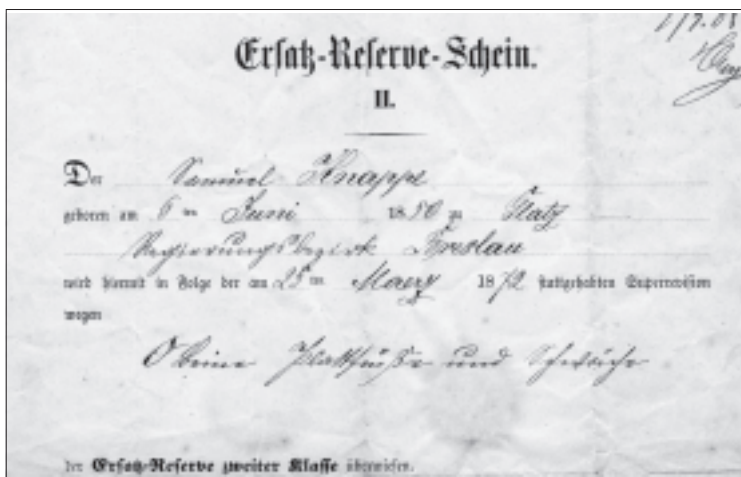
Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Hg.)	5
Einleitung (Hg.)	9
Vorwort zu meiner Geschichte	14
<i>Ist es der Mühe wert, seine eigene Geschichte zu schreiben?</i>	
Wie der Herr führt	15
<i>Die ersten Regungen des Geistes – Erlebte Gemeinde</i>	
Der Abschied vom Elternhaus	19
<i>Handwerk hat goldenen Boden – Mit 14 Jahren in die weite Welt – Vor Tauschendiensten wird gewarnt – Der Steppke am Amboss</i>	
Der Weg abwärts	25
<i>Einmal ist keinmal – Zwischen Gottesdienst und Spielbude – „Der Mann, der seine Frau tötet“</i>	
Das Jahr 1866	27
<i>Verschwörung mit dem Freund – „Da sollen sie wohl lange beten“ – Ein Brief schlägt wie der Blitz ein – Der Teufel lacht sich ins Fäustchen</i>	
Im Weinberg des Herrn.	31
<i>Gerettet sein bringt Rettersinn – Einem Bruder beige stellt – Zum Singen braucht man Obren</i>	
Ein Jahr in Schlesien	32
<i>Eine außergewöhnliche Biene im Anflug – Ich schäme mich meines Heilandes nicht – „Herr K. Sie haben heute nicht gebetet!“</i>	
Sechs Jahre in Westpreußen.	35
<i>„Du wirst noch Prediger werden!“ – Zur Missionsschule in Hamburg? – Ein zaghafter Mann und eine kluge Jungfrau – Malchen, Paul und Peter</i>	
Zwei Jahre in Schweidnitz (Schlesien).	41
<i>„Compagnon“ oder Strohbalm? – Sträußchen Vergissmeinnicht – Das dritte Kind wird das erste</i>	
Zwei Jahre in Naumburg.	42
<i>Auf nach Thüringen – Vorübergebender Wohlstand – Großer Schwager, große Sorgen</i>	
Acht Jahre in Halle an der Saale	43
<i>Auf der Suche nach Arbeit – Der entscheidende Tipp von August Hermann Francke – Selbständiger Beilschmied – Schwere Lasten – Das Gelübde – Verkauf der Firma</i>	

Zehn Monate auf der Missionsschule	55
<i>Soll ich davonlaufen? – Das Prophetenstübchen – Emmas Trost – Tückische Diphtherie – Was der Teufel rät – Mein schwerster Gang</i>	
Ordination zum Prediger	62
<i>Einbeck, „so Gott will“! – Erster Schluss</i>	
Meine zweite Geschichte	63
<i>Männer weinen, trösten, muntern auf – Acht Wochen Probezeit – Schau dich nach einer Gattin um – Verlobt, entlobt – „Warum kommst du nicht nach Auguste?“ – Das schnell eingelöste Weihnachtsgeschenk – Stirbt der kleine Otto unter den Händen? – Die unbekannte Amme – Reanimation während der Geburt – Berta übersteht die Diphtheritis!</i>	
Meine Mitarbeiter	76
<i>Pfennig und Cramer – Pfeilsticker und Mascher – Störmer und Krause – Strobfeldt und Rettberg – Eine arbeitende und opferwillige Gemeinde Uslar – Göttingen – Stadtoldendorf – Schneider und Müller...</i>	
Das Arbeitsfeld	81
<i>Einbeck die (Groß)mutter vieler Gemeinden: Von Hannover bis Göttingen und von Herford bis Sondershausen</i>	
Meine Arbeit	82
<i>Das Wort vom Kreuz – Reisen und Speisen – Der Bau in der Baustraße – Die „Kinderschule“ seit 1894 – Wachsende Gemeinde – Viele Gruppen und Aufgaben – „Überdenken Sie Ihr Leben“</i>	
Mosaik und Zitate aus Tagebüchern (Hg.)	87
<i>Prediger des Evangeliums – Ehe, Familie, häusliches Leben – Reisen – Knopflochmission</i>	
Psalm 103, 15 – 18	96
<i>Predigt von Samuel Knappe am 25.7.1909</i>	
Zeittafel	105
Ahnentafel der Familie Knappe	110
Literatur und Bildnachweis	112

Einleitung

Als Samuel Knappe, der Sohn des Schmiedemeisters Magnus Knappe und seiner Frau Luise, geb. Meyer im Jahr 1872, also nach dem deutsch-französischen Krieg, zur „Superrevision“ (Musterung) musste, wurde er für untauglich für den „Militair-Dienst“ erklärt. Es reichte nur für Ersatz-Reserve zweiter Klasse! Er war 21 Jahre alt. Und die Departements-Ersatz-Kommission bescheinigte ihm, dass er „wegen O Beine, Plattfüße und Schwäche von allen militairischen Pflichten, auch von der ferneren Anmeldung zur Militair-Stammrolle, für gewöhnliche Friedenszeiten entbunden“ ist.



Diese Bescheinigung wurde am 9.7.1885, also zu Beginn seines Dienstes als Prediger der Gemeinde Einbeck, erneut bestätigt. Das überrascht, wenn man einerseits bedenkt, was er in seinem Leben geleistet hat: zuerst 21 Jahre als Schmied und dann 38 Jahre als Prediger. Andererseits, dass seine Eltern stattliche Leute waren. Sie stammten beide aus Schlesien.

Der Vater lebte in Ullersdorf, Kreis Glatz, und die Mutter wurde in Patschkau geboren. Beide wuchsen im katholischen Glauben auf. In der Schule wurde mit Kreide auf Holzbrettchen geschrieben. Schiefertafeln kannte man noch nicht. Die Lehrer standen unter Aufsicht der Priester. Magnus wurde als guter Schüler Ministrant. Allerdings überwarf er sich bei einer Beichte so sehr mit dem Priester, dass ihm die Absolution verweigert wurde. Es herrschten raue Sitten! Er wurde als Ketzer behandelt und musste als solcher nach beendeter Lehrzeit sogar seine Arbeitsstelle aufgeben.



Magnus Knappe und seine 1. Frau, Luise Meyer

Glaubensfragen beschäftigten Magnus Knappe besonders. Er schaffte sich eine Bibel an, fand evangelische Freunde und trat schließlich in die evangelische Kirche ein. Aber er fand keinen inneren Frieden.

Als er Luise Meyer, die Tochter eines armen Webers kennen lernte, ließen sich beide in der evangelischen Kirche trauen.

Bald danach erfuhr er von besonderen Versammlungen in dem drei Stunden entfernten Schönau. Die einfache Verkündigung dessen, was er auch bei seinem eifrigen Bibelforschen gelesen hatte, brachte ihn zu tiefer Erkenntnis seiner Verlorenheit. „Nach heißem Gebet und Ringen fand er Frieden“. Bald erkannte er auch, dass die Säuglingsbesprengung keine biblische Taufe sei: Erst Glaube und dann

Taufe durch Untertauchen, so sagt es das Neue Testament. Und nur so kann es ein Symbol vom Sterben, Begrabenwerden und Auferstehen zu einem neuen Leben unter der Kraft des Heiligen Geistes sein. So wurde er am 1.4.1847 in Schönau b. Landeck durch Prediger Ignaz Straube auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in die Baptistengemeinde aufgenommen.

Darüber wollte er nun nicht mehr schweigen. Er war ein unerschrockener Zeuge. Aber es gab harten Widerstand. Sein Schwager kam eines Tages mit einem geladenen Gewehr auf ihn zu, um ihn zu erschießen. Doch Schwester und Schwager bekehrten sich schließlich. Ebenso seine Frau Luise. Dadurch gab es heftige Bewegung in Ullersdorf. Der Priester aber setzte alles daran, diesen Ketzer unschädlich zu machen. Kein Hauswirt durfte die Familie bei sich wohnen lassen. Die Wohnung musste ohne Kündigung geräumt werden, Möbel und Hausrat wurden auf die Straße gestellt.

Ein Arbeitskollege stellte ihm schließlich eine Wohnung zur Verfügung, in der allerdings noch der verstorbene Mieter lag. Als bei Knappes ein Kind starb, ordnete der Pfarrer an, dass es bei den Selbstmördern beerdigt wird. Durch den Tod des Vaters und dann auch der Mutter bekam Magnus Knappe eine Erbschaft von fünfzig Talern und konnte in Voigtsdorf ein Haus für achtzig Taler kaufen. „Nur klein, aber mein“, sagte er darüber. Durch den Umzug war er allerdings drei Stunden von seiner Arbeitsstelle entfernt. Deshalb war er gezwungen, montags in aller Frühe seine Familie zu verlassen, um sonnabends zurück zu kehren.

Sehr bald wurde Magnus Knappe zum Predigen in Voigtsdorf und schließlich in der Umgebung eingesetzt. Die Familie wuchs, dem Ehepaar wurden 11 Kinder geboren, wovon allerdings 5 im Kindesalter starben. Samuel wurde am 6. 6. 1850, noch in Ullersdorf, geboren.

1858 wurde Magnus Knappe von der Preußischen Vereinigung der Baptistengemeinden zum Missionar für Schlesien berufen und am 16. Juli in Voigtsdorf ordiniert. Damit begann eine rege Reisetä-

tigkeit, die der Familie oft den Vater entzog. Magnus Knappe war auch wiederholt im Gefängnis, - „wegen Traktatverteilens und wegen Versammlunghalten“. Diese Zeit sah er aber an als von Gott gegebene Gelegenheit, das Evangelium an den Mann zu bringen, - vom Gendarm bis zum Aufseher und Gefängnisdirektor und den Mitgefangenen.

Als sein Sohn Samuel fünfundzwanzig Jahre später im inneren Kampf mit der Entscheidung stand, ob er seinen Beruf als Schmied aufgeben und auch in den Missionsdienst gehen sollte, stellte er seinem Vater die Frage, ob es ihm schon einmal leid gewesen sei, in den Missionsdienst getreten zu sein. Der Vater antwortete: „Du setzt mich auf einen heißen Stein. Als ich neben meinem Beruf dem Herrn dienen konnte, da war es eine selige Zeit; aber als ich in den besoldeten Missionsdienst trat, wurde manches anders. Einigen Geschwistern [*Gemeindemitglieder*] war mein Rock zu gut, andern mein Hut zu schäbig, einigen meine Rede zu tief, den andern zu flach, einigen meine Predigt zu lang, anderen zu kurz. Manchmal habe ich zu dem Herrn gesagt: `Sende, welchen du willst, ich taue nicht zu diesem Dienst´. Wenn ich aber sah, dass durch mein schwaches Zeugnis von Jesus Menschen bewegt und zu Christus geführt wurden, dann war ich so glücklich, dass ich mit keinem Fürsten getauscht hätte.“

Das hat Samuel Knappe in seinem 38-jährigen Dienst in der Baptistengemeinde Einbeck nicht anders erfahren. – Auf jeden Fall war es für Magnus Knappe ein sehr glücklicher Tag, als er seinem Sohn Samuel bei dessen Ordination in Einbeck am 25. 10. 1885 mit zwei anderen Brüdern zusammen unter Gebet die Hände auflegen und ihn zum Dienst segnen durfte.

Doch lesen wir nun den Lebensbericht von Samuel Knappe, wie er ihn nach einigen Jahren Dienstzeit selbst aufgeschrieben und nach 25-jähriger Gemeindegarbeit vollendet hat.



Samuel Knappe Prediger

Vorwort zu meiner Geschichte

Ist es der Mühe wert, seine eigene Lebensgeschichte zu schreiben? Darauf antworte ich mit Nein und Ja. Nein, wenn die Menschen recht haben, die da befürchten, mit dem Tode ist alles vorbei. Dann stimme ich mit den heidnischen Philosophen überein, die da sagten: „Das größte Glück ist, nie geboren zu sein, das zweitgrößte, wenn man nun leider doch geboren ist, ist, wenn man recht früh stirbt.“ Warum dann eine Geschichte, wenn das Leben doch nicht des Lebens wert ist.

Ferner antworte ich mit Nein, wenn der Schreiber seiner eigenen Geschichte etwas anderes als die Ehre Gottes und die Belehrung seiner Mitmenschen im Auge hat. Für Selbstruhm und Selbstverherrlichung ist in dem Leben des besten Menschen zu wenig Raum, als daß es lohnte, seine Geschichte zu schreiben.

Paulus sagt: „Ich will mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen und wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn.“

Ich beantworte die oben aufgeworfene Frage mit Ja, wenn der Schreiber nur Gott verherrlichen will. Wenn er zeigen will, wie Gott der Herr seine Leute aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe führt. Wenn er seine Mitmenschen und Nachkommen aufmuntern will, ihre Wege Gott zu befehlen und auf den zu hoffen, der alles wohl macht. Solche Biographien sollen dazu dienen, daß Wanderer zur Ewigkeit vor Übermut und Verzweiflung bewahrt bleiben.

Das allein sei der Beweggrund meiner Aufzeichnungen, die voll und ganz der Wahrheit entsprechen sollen, soweit Gott sie mir selbst unverwischbar ins Herz und Gedächtnis geschrieben hat.

Gott segne diese Arbeit.

Wie der Herr führt

Die ersten Regungen des Geistes

Ps. 4,4; Jes. 28,29; Jes. 9,5; Jes. 25,1

{Diese Bibelstellen sind offensichtlich später eingefügt: „Erkennt doch, dass der Herr seine Heiligen wunderbar führt; der Herr hört, wenn ich ihn anrufe.“ - „Auch das kommt her vom Herrn Zebaoth; sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus.“ - „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friedefürst.“ - Herr, du bist mein Gott, dich preise ich; ich lobe deinen Namen. Denn du hast Wunder getan: Deine Ratschlüsse von alters her sind treu und wahrhaftig.}

Meine Eltern waren Katholiken, wurden aber durch das Lesen der Bibel von den Irrtümern ihrer Religion überzeugt und zu Christo, dem einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, bekehrt.

Das Familienleben wurde dadurch geheiligt. Vater und Mutter liebten sich innig, und wir Kinder wurden in der Furcht des Herrn erzogen. Ich war noch sehr jung, als mein Vater von Missionsfreunden zum Missionar berufen wurde, um seinen Landsleuten, den lieben Schlesiern, das Evangelium von der freien Gnade durch Christum zu verkündigen.



Das Umfeld von Magnus Knappe und seiner Familie

Vater hatte viel zu reisen, während seiner Abwesenheit bemühte sich die gute Mutter uns zu erklären, wie wichtig der Beruf des Vaters sei, wie der Lohn für seine Arbeit nicht ein diesseitiger, sondern ein Jenseitiger sei.

Sie sagte uns, wenn wir des Abends vor der Thür unseres Häuschens saßen, mit der Hand nach dem gestirnten Himmel zeigend, den Vers Dan. 12,3: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Diese Worte machten auf mein jugendliches Gemüt einen tiefen Eindruck, jedesmal wenn ich Sterne sah, mußte ich an diese Worte denken, in jedem Stern sah ich einen Boten Gottes.

Als ich 7 Jahre alt geworden war, mußte ich, wie meine Geschwister, die kath. Schule besuchen, weil es die einzige am Ort war. Unser Lehrer war ein fähiger, aber unbekehrter Mann, die Knechtschaft der römischen Kirche erkannte er, aber den Weg zur rechten Freiheit konnte er nicht finden. Ich denke mir, um den Kampf in seinem Innern zum Schweigen zu bringen, griff er von Zeit zu Zeit zur Schnapsflasche, welches für uns Schüler zum großen Nachteil wurde.

Der kath. Geistliche besuchte auch öfter die Schule, wußte aber nichts, als uns Heiligen - Legenden und Lügenmärchen zu erzählen. Wenn ich auf dem Wege von der Schule nach Hause meinen Schulkameraden sagte: Heute hat er euch aber wieder gehörig was vorgelesen, dann versuchten sie, mich durch Schläge eines Besseren zu belehren.

Wenn Schulprüfung war, dann kamen 3 bis 4 Geistliche, wir mußten dabei jedesmal fühlen, daß man uns als Ketzerkinder betrachtete. Wurden Prämien ausgeteilt, so bekamen wir gewiß keine, trotzdem der Lehrer dann unsern Eltern sagte, daß wir sie verdient hatten.

Als ich soweit herangewachsen war, daß meine Altersgenossen das erste Mal zur Beichte gehen sollten, da frug ich sie, was sie alles

beichten würden. Da sagten mir welche, daß sie ihre Sünden alle auf einen Zettel schreiben und dann auswendig lernen, zur Sicherheit nehmen sie diesen Zettel mit und lesen ihn kurz vor der Beichte nochmal durch.

Alles dieses bewegte ich in meinem Herzen und kam infolge dessen zu der Überzeugung, daß meine Mitmenschen durch Priester und Ceremonien um ihr ewiges Heil betrogen wurden. Du mußt dich bekehren und den Weg wandeln, den deine Eltern gehen, so sagte mir die Stimme des Gewissens.

Obgleich ich nicht schwer lernte, so war ich doch an Kenntnissen sehr arm geblieben, als ich die Schule verlassen mußte.

In unserm Wohnorte [*Voigtsdorf*], einem kleinen Dorfe im schlesischen Gebirge, gab es noch zwei Familien, in denen Gottes Wort gelesen und geliebt wurde. Vater mußte daher oft in der Stube eines Bauern Gottesdienst abhalten. Zu gewissen Festzeiten, wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sammelte sich eine ganze Schar von Gläubigen aus der Umgegend. Sie nannten sich untereinander Brüder und Schwestern. Die Brüder begrüßten die Brüder und die Schwestern die Schwestern mit einem heiligen Kuß.



Knappes Haus in Voigtsdorf

Während der Zeit ihres Zusammenseins wurde viel zu Gottes Ehre gesungen, gebetet, woran sich fast jeder Einzelne beteiligte, Gottes Wort gelesen und gepredigt. Der Höhepunkt der seligen Gemeinschaft wurde erreicht bei der Feier des Abendmahls. Nach Verlesung der Einsetzungsworte und einer herzlichen Ansprache wurde Brot und Wein herum gereicht, nachdem für dieses Vermächtnis erst in besonderer Weise dem Herrn gedankt war.

Am Schluß standen gewöhnlich alle Teilnehmer auf, reichten sich gegenseitig die Hände, so daß sie einen Kreis bildeten, und dann sangen sie:

*Die wir uns allhier beisammen finden, Schlagen unsre Hände ein
Uns auf deine Marter zu verbinden, Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage „Amen“ und zugleich: Friede, Friede sei mit euch!*

Dann gab man sich, wie bei der Begrüßung, gegenseitig einen Kuß und empfahl sich der Gnade des Heilandes.

Ich freute mich immer sehr auf solche Feste, die Onkel und Tanten waren für mich auch Brüder und Schwestern und wenn auch die vielen Stiefeln, welche wir Kinder an solchen Tagen zu putzen bekamen, mir manchmal etwas Sorge machte, ich freute mich doch, wenn recht viele kamen. Die gegenseitige Liebe erwärmte mein Herz für das wahre Christentum. Ich wollte mich gewiß auch bekehren, aber nicht im Elterlichen-Hause, wenn ich erst unter fremden Leuten sein würde. Die Zeit sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Der Abschied vom Elternhause

Wir waren noch 8 Geschwister am Leben, ich war der drittälteste Sohn meiner Eltern. Mein Vater war der Ansicht: „Handwerk hat goldenen Boden“ und deshalb wollte er, daß seine Knaben alle ein

Handwerk lernen sollten. Meine beiden älteren Brüder waren schon in der Lehre und nun kam die Reihe an mich. Des Vaters Handwerk wollte ich lernen. Wenn ich der Mutter Plettbolzen heiß machen mußte, dann konnte ich es nicht lassen, ich nahm den Hammer und einen Stein als Amboß und hämmerte erst ein wenig auf dem Bolzen herum: Schmied wollte ich werden. Aber wo wird sich ein Meister finden, wo ich des Sonntags nicht arbeiten brauche? Denn darauf waren meine Eltern sehr bedacht. Mein ältester Bruder lernte in Hamburg und der bestrebte sich, auch mir daselbst eine Stelle ausfindig zu machen.

Es fand sich auch bald ein christlicher Meister, bei welchem ich die Zeugschmiede-Profession erlernen sollte. Ich freute mich bei dem Gedanken, nach Hamburg zu kommen, war doch mein Bruder schon da.

Der Vater ging mit mir nach dem Amtsgerichte, um einen Paß ausfertigen zu lassen. Dort angekommen fragte der Beamte, was für eine Religion er schreiben solle. Da sagte der Vater: „Vorläufig hat er noch gar keine.“ „Dann ist er ja ein Heide“, erwiderte der Beamte. „Ja“, sagte der Vater, „und er wird es bleiben, bis er sich von Herzen zu Christo bekehrt“. Ich schämte mich, mußte aber dem Vater recht geben, doch das soll nicht mehr lange währen, dachte ich, bist du nur erst in Hamburg, dann willst du dich bald bekehren.

Der Tag des Abschieds nahte heran. Es war für meine Eltern ein Tag des Weinens. Vormittag wurde mein kleinster Bruder beerdigt und Nachmittag mußte ich abreisen. Ich war noch ein Kind, noch nicht 14 Jahre alt, und die Reise war eine lange, wohl 100 Meilen weit.

Die gute Mutter sagte mit Thränen in den Augen: „Ich beerdige heute zwei Kinder, ich werde dich nicht wiedersehen.“ 5 Jahre sollte ich lernen und 5 Jahre sind eine lange Zeit, wenn sie vor uns liegen.

Eine alte Christin schüttelte mir zum Abschied die Hand und sagte: „Laß dich nicht verjagen [*verschrecken, verscheuchen*], laß den